Satyrische Abbildungen.

Ausgefertiget
durch ein Mitglied der Deutschen
Gesellschaft in Greiffswald.

1746.

Geneigter Leſer!

Befürchte nicht, daß ich Dir durch eine lange Vorrede beſchwerlich fallen werde; denn mir fehlet aller Stoff, aus welchem weitläuftige Vorreden pflegen verfertiget zu werden. Der Titel lehret Dir ſchon die Einrichtung dieſer Schrift. Du wirſt die-

dieſelbe nicht beſſer verſtehen, wenn ich Dir auch gleich erzehlete, bey welchen Gelegenheiten dieſe Dir vorgelegte Satyren ſind verfertiget worden. Es kan Dir genug ſeyn zu wiſſen, daß ich ſie dem Drucke übergeben habe, weil ich mir ſchmeichelte, daß ſie doch zum wenigſten einigen Leſern zur Ergötzung dienen würden. Ich quäle mich nicht vor der Zeit mit den ſorg-vollen Gedanken, ob ich mich auch vielleicht in dieſer Hoffnung betriegen würde. Wenn

auch

auch dieſes geſchehen ſollte, ſo tröſte ich mich damit, daß dieſes nicht das erſte mal, und auch nicht das letzte mal bleiben werde, daß ich mich in meiner Meynung geirret habe. Ich ſchäme mich eines Fehlers nicht, den kein Menſch von ſich mit Grunde ablenen kann. Solteſt Du mich öffentlich oder heimlich tadeln, ſo geſtehe ich aufrichtig, daß dieſer Tadel keinen andern, als mich allein trifft. Denn keine Freunde haben mir durch ihr ungeſtümes

Vorrede.

Bitten diese Schrift abgepresser, sie ist mir auch nicht heimlich endwandt worden, und wird nicht wider mein Wissen und Willen gedrucket. Durch diese Modelügen will ich Dich nicht zum Mitleiden gegen mir bewegen, um Dein Gericht über meine Geburt genädig zu machen. Ich lasse Dir die Freyheit, von derselben ein geneigtes oder hartes Urtheil zu fällen. Wenn auch gleich das letzte geschehen sollte, so wirst Du doch mir nichts neues sagen. Ich gebe meine

ne Satyren für keine Muſter aus, und ſchmeichele mir gar nicht, daß ſie mit des Deſpraux und Liſcows Satyren in der Wette dauren werden. Mir iſt nicht unbekannt, daß meine Abhandlungen nur Schülerübungen, dieſe aber Meiſterſtücke ſind. Frage mich nicht, warum ich nicht meine Gedanken bey mir allein behalten habe, da ich doch von dem ſchlechten Werth derſelben ſo wol überzeuget ſey? Denn ich werde dieſe Frage nicht eher beantwor-

ten, bis ich die Antworten anderer Schriftsteller gelesen habe, denen diese Frage eher als mir ist vorgeleget worden.

1.

Vertheidigung der Jungfern, wider die ihnen beygemessene Unwahrhaftigkeit.

Artige Braut.

Ob es gleich wider die jetzo herschende Mode ist, daß sich die Mannspersonen wegen Verdienste um ein schönes Kind rühmen; so würde ich mich doch allzu sehr wider die Wahrheit versündigen, wenn ich die Unterredung mit einem Philosophen, darinnen ich Sie und alle Jungfern wider die ihnen beschuldigte Unwahrhaftigkeit vertheidiget habe, als eine mir obgelegene Schuldigkeit ausgeben würde. Denn ich habe ihnen das Wort geredet, da ich Ursach hatte, der Nachbegierde Gehör zu geben, und dem wider das schöne Geschlecht erzürnten Philosophen beyzukommen. Dieser und ich hatten einerley Ursache zu klagen. Ihm hatte eine Schöne auf seine vielleicht im Ernst geschehene Frage: ob sie Lust zu heirathen hätte? wider ihre wahre Neigung Mein

geantwortet. Und wie oft haben Sie mich nicht versichert, daß Sie ins Kloster ziehen wolten? Ihre jetzige Veränderung aber giebet deutlich zu erkennen, daß dieses Vorgeben der Wahrheit nicht gemäß gewesen sey. Damit ich aber die schönste Frucht nemlich Ihren Beyfal aus Ihrer über mich genommenen Vertheidigung ziehen möge; so will ich Ihnen mit Ihrer gütigen Erlaubnis die Unterredung erzählen, die ich mit dem erwehnten strengen Philosophen gehabt habe.

Aus seinem Zorn vermuthete ich, daß er kurz vorher, da er mir begegnete, ein artiges Kind verlassen hätte, das er im Ernst wegen ihrer Neigung zur Heirath befraget, und zur Antwort bekommen: Sie wolte ins Kloster ziehen. Vielleicht hatte er Ursach zu argwohnen, daß sie ihm nicht ihre wahre Neigung entdecket habe. Da er nun ein eifriger Freund der Wahrheit ist, und also auch will, daß der moralischen in allen unsern Unterredungen gefolget werde; so hatte ihm die Antwort seiner kleinen Falschen sehr verdrossen. So bald er mir begegnete, und wir uns die ersten Höflichkeitsbezeugungen erwiesen hatten; so fing er also ohne die geringste Vorbereitung an: Gewiß, es ist nicht länger zu erdulden, daß die Jungfern mit dem Endzwecke ihres Daseyns, mit der wichtigsten und ernsthaftesten Handlung, die sie noch in Zukunft vorzunehmen entschlossen sind, einen Scherz treiben. Wenn sie ja Unwahrheiten sagen müssen, und wenn diese mit zur Kunst, artig zu leben, gehören; so sind sie doch am wenig-

sten

ſten erlaubt, wenn man ſie wegen ihrer Neigung zur Heirath fraget, welche der Grund zu ihrer zukünftigen zeitlichen Glückſeligkeit iſt. Welche haben wol das groſſe Recht, ſich hiernach zu erkundigen? Welchen ſtehet es am meiſten frey, die Jungfern deswegen auf ihr Gewiſſen zu fragen? Und welchen ſollen ſie wol deswegen nicht die reine Wahrheit ſagen? Sind es nicht die Mannsperſonen? In gleichgültigen oder in ſolchen Dingen, die nur von geringer Wichtigkeit ſind, kann man zwar zuweilen die Wahrheit verhelen, vornemlich, wenn man von ſolchen Perſonen gefragt wird, die hiezu kein Recht haben: aber hiemit können die jungen Frauensperſonen ihre Unwahrheiten nicht entſchuldigen. Eine viel angebrachte Schamhaftigkeit kann dieſelben auch nicht rechtfertigen. Denn, ſetzte mein zorniger Philoſoph hinzu, wenn ſie nur verſichert ſind, daß ihnen ihr Gewiſſen keine würklich unerlaubte Thaten fürwerfen kann; ſo iſt es thöricht, über einen von dem weiſen Schöpfer in ſie gepflanzten Trieb roth zu werden, und denſelben zu läugnen.

Ich bitte um Vergebung, daß ich Ihnen, artige Jungfer Braut, habe die unhöflichen Beſchuldigungen meines eigenen Philoſophen erzählen müſſen. Es iſt nur geſchehen, damit ich Gelegenheit habe Ihnen auch meine Vertheidigung für das ſchöne Geſchlecht vorzutragen, welche ſo kräftig war, den Philoſophen zum Stillſchweigen zu bringen. Gewiß, ein deutliches Zeichen, daß keine einzige mögliche Ausflucht mehr vorhanden

war. Mein Herr, sagte ich zu ihm, Sie irren sehr, wenn Sie meinen, daß die Sprache der Jungfern, wenn sie von Liebessachen reden, aus Worten bestehe. Mit den Worten, die sie aussprechen, verbinden sie nur selten Gedanken; aber sie gebrauchen weit kräftigere Zeichen, sich auszudrücken. Blicke, Mienen, Lächlen und eine nicht völlig zu beschreibende Leibesstellung machen die Sprache der jungen Frauensperſonen aus. Auf dieſelben muß eine verliebte Mannsperſon acht haben, und nicht auf die Worte, die ſie mit dem Munde aussprechen. Wenn Sie, mein Herr, in Zukunft diesem Rath folgen werden; ſo werden Sie nicht mehr die ſchönen Kinder beſchuldigen, daß ſie Ihre Frage, wegen ihrer Neigung zu heirathen, nicht der Wahrheit gemäß beantworten. Anſtatt auf ihre mit dem Munde ausgeſprochene Antwort acht zu geben, ſo betrachten Sie vielmehr ihre Gebehrden, Blicke, Putz, und auch die von einigen gebrauchte Schminke. Dieſe Dinge werden Ihnen aufrichtig antworten. Wenn dieſelben Ja ſagen, ſo halten Sie daſſelbe für gewiſſer, als wenn der Mund hundertmal Nein ſagte. Ihre Liebe zur Wahrheit läſſet mich nicht zweifeln, daß ſie nun gerne geſtehen werden, Sie hätten den Schönen Unrecht gethan, da Sie dieſelben der Unwahrhaftigkeit beſchuldigen. Sie werden alſo auch nicht mit dem ſchwachen Einwurf ihre Beſchuldigungen zu beſchönen ſuchen: Die Jungfern geben doch eine Neigung zur Unwahrheit zu erkennen, da ſie die alte Gewohnheit, durch Worte andern ſeine Gedanken

danken und Meinungen mitzutheilen, fahren gelaſſen, und eine neue eingeführet, die viele Mannsleute nicht verſtunden. Denn wenn ſie dieſen Einwurf machten, ſo würde ich Sie bitten, zu beweiſen, daß die Sprache der Augen und Minen jünger ſey, als die gemeine. Ich bin verſichert, ſo lange Jungfern geweſen ſind, ſo lange haben ſie ſich auch, eben wie die jetztlebende, ausgedrücket.

Unſer Geſchlecht, fuhr ich fort, iſt verbunden, anſtatt die Jungfern wegen der ihnen mit Unrecht beygelegten Falſchheit zu tadeln, vielmehr wegen ihrer Aufrichtigkeit gegen uns zu bewundern, welche wir ſo wenig verdienen. Wenn ſie gleiches mit gleichem vergelten wolten, ſo müſten ſie uns niemals die Wahrheit ſagen. Denn bey welcher Gelegenheit meinen wol die jungen Mannsperſonen mehr berechtiget zu ſeyn, Lügen ohne Bedenken vorzubringen, als wenn ſie mit den Schönen in Geſellſchaft ſind? Viele unter ihnen meinen, alsdenn ſey alles, wie gegen den Feind, erlaubt. Ich will der offenbaren Betrügereyen nicht weitläuftig erwehnen, deren ſich einige bedienen, zu ihren oft laſterhaften Endzwecken zu gelangen. Ich will vielmehr zur Beſtärkung meines Satzes nur ſolche Lügen der jungen Mannsperſonen anführen, die die wenigſten dafür erkennen. Sie, mein Herr, nehmen es dem jungen Frauenzimmer übel, daß es nicht auf unſere Frage, wegen ihrer Neigung zur Heirath, mit deutlichen Worten der Wahrheit gemäß antworte, und einen Trieb verbergen wolle, der

ihm keine Schande bringet. Sie haben sie zwar dieses Fehlers unverdienter Weise beschuldiget: thäten sie uns aber denn so sehr Unrecht, wenn sie uns in diesem Stücke nicht die reine Wahrheit sageten; da sie von vielen jungen Mannspersonen so oft ein Gewebe von lauter Unwahrheiten anhören müssen? Wie viele von diesen reden wol mit den Jungfern von der Liebe im Ernst? So bald einer von ihnen Gelegenheit bekommt, mit einer ihm nur einiger massen bekanten jungen Schönen besonders zu reden, fast so bald redet er auch von den Wirkungen, die ihre Augen in seinem Herzen hervorgebracht haben. Er dichtet, daß dasselbe im vollen Feuer stehe. Ja wird er recht ausverschämt, so klaget er sie eines Raubes an, und beschuldiget sie, daß sie ihm sein Herz gestohlen habe. Endlich lässet er sich diesen Raub gefallen, wenn sie ihm nur anstatt seines Herzens das ihrige schenken will. Sonsten aber könne er unmöglich länger leben, weil ihm die Quelle und der Grund des Lebens, nemlich ein Herz fehle. Wer würde wol vermuthen, wenn uns nicht eine öftere Erfahrung hievon überzeugte, daß ein solcher junger Herr von diesem allen nichts empfinde, sondern diese herzbrechende und zum Theil lächerliche Rede nur deswegen erdichtet habe, damit er bey dem Frauenzimmer keine stumme Person spielen dürfe? Eine vernünftige Unterredung weiß er nicht anzufangen und fortzusetzen, deswegen muß er zu den Lügen seine Zuflucht nehmen. Wie unglücklich ist nicht das arme Kind, und wie

sehr

ſehr muß es ſich von ihrem Betrüger in andern Geſellſchaften als eine einfältige auslachen laſſen, wenn es ſeine Verſicherungen den Worten nach verſtanden und denſelben Glauben gegeben hat. Wer könnte es demnach den Schönen verdenken, wenn Sie ihre Neigung zur Liebe für ſolchen Lügnern ſorgfältig verheleten, und ſich unempfindlich aufführten, obgleich ihre Herzen ſehr zärtlich ſind? Aber ſie ſind viel zu aufrichtig. Sie laſſen ihre Augen und Minen ſo kräftig reden, daß die Betrüger ihre wahre Neigungen leicht erkennen können.

Aber dieſes iſt nicht die einzige Betrügerey der jungen Mannsperſonen. Auch ihre Schmeicheleyen, dadurch ſie ſich bey den Schönen in Gunſt zu ſetzen ſuchen, verdienen dieſen Namen. Ich hörete vor einiger Zeit die Unterredung eines Menſchen von ferne an, der eine eheliche Neigung auf eine Jungfer geworfen hatte, und ſich damals bemühete, dieſelbe durch ſeine Schmeicheleyen und unmäſſige Lobeserhebungen zu bewegen, ihm ihre Gunſt zu ſchenken. Ich weiß nicht, was dieſelben für eine Wirkung hervorgebracht haben, und ob er ſeine Abſicht erhalten hat. Wenn das Frauenzimmer vernünftig geweſen iſt; ſo wird ſie einen ſolchen ausverſchämten Schmeichler mit einem Korbe abgewieſen haben. Der Ausgang dieſer Unterredung dienet auch nicht zu meinem Vorhaben. Ich will Ihnen, mein Herr, vielmehr den Inhalt von der Rede des jungen Menſchen erzählen. Erſtlich wolte er ſeine Geliebte überreden, daß ſie

ein Engel wäre. Da ſie aber über dieſe Verwandelung mit einer ſpottenden Mine lachete, ſo mochte er vielleicht meinen, daß ſie damit noch nicht zu frieden wäre; er vergötterte ſie demnach ſo gar. Er ſtahl der Sonne ihr Feuer, und den Sternen von der erſten Gröſſe den Glanz, und verſetzte dieſe Dinge in die Augen ſeiner Schönen. Die Morgenröthe muſte ihre Farben hergeben, um damit die Wangen ſeiner Göttin zu bemahlen. Kurz, wenn mit ſeinen Worten eine erſchaffende Kraft wäre verbunden geweſen; ſo würde er dem armen Kinde die Menſchheit geraubet, und ſie in ein Ungeheuer verwandelt haben, welches aus hundert ſich nicht bey einander ſchickenden Theilen zuſammengeſetzet geweſen wäre.

Aber bey dieſen ungeſchickten Schmeicheleyen blieb er nicht beſtehen, ſondern er verſicherte ihr auch, daß er ihr Sklave ſey, und verſprach, es beſtändig für ſeine gröſte Glückſeligkeit zu ſchätzen, ihre Ketten zu tragen. Er ſtellete lebhaft vor, daß ſein Leben in ihrer Gewalt ſtünde, und daß ſie ihm durch die Schenkung ihrer Gunſt das Leben, durch die Entziehung derſelben aber den Tod geben würde. Wenn ſie ſeinen Verſicherungen Glauben gegeben hat; ſo hat ſie groſſe Urſache zu hoffen gehabt, daß er der gehorſamſte Ehemann ſeyn würde, welcher ſeiner Frauen den Hut freywillig überlaſſen, und ihren Wink für einen heiligen Befehl halten werde, den er nicht übertreten dürfe. Aber, ſo gewiß ich weiß, daß alle dieſe demüthige Bezeugungen und Verſicherungen

einer

einer unverbrüchlichen Unterthänigkeit nur ein Gewebe von Lügen gewesen sind; so gewiß weiß ich auch, daß das arme Kind vielmehr in seine Herrschaft, ja vielleicht in seine Sclaverey, wird gefallen seyn, wenn es seine Reden für aufrichtig gehalten, und ihn in der Absicht, an ihm einen gehorsamen Mann zu haben, geheyrathet hat. Die meisten Männer wissen, daß ihnen nach göttlichen und menschlichen Gesetzen die Herrschaft über ihre Frauen zugehöre. Daher halten sie alle die ihren Frauen vor der Ehe gethane Zusagen vom Gehorsam, für ungultig, welche sie hernach ohne Verletzung des Gewissens brechen können. Ich mag jetzo nicht untersuchen, ob das Recht der Männer über ihre Frauen auf einen so festen Grund gegründet sey, daß es gar nicht könne geläugnet werden. Ich will Ihnen, mein Herr, nur folgendes zu bedenken überlassen: Ob die Männer als Jünglinge sich mit gutem Gewissen, und ohne zu lügen, gegen die Jungfern als gehorsame und unterthänige aufführen, und versprechen können, diesen Zustand niemals fahren zu lassen, da sie doch feste gemeinet haben, daß dem männlichen Geschlechte die Herrschaft über das weibliche von Gott anvertrauet sey? Ist es nicht eine Verwegenheit, mit diesem göttlichen Vorrechte also sein Gespötte zu treiben, daß man es auch nur im Scherze nach Belieben fahren lassen und wieder annehmen kann? Beleidiget nicht ein solcher Lügner das Frauenzimmer, das er zu gewinnen suchet, und giebet er nicht eine schlechte Meinung von ihrem

rem Verſtande zu erkennen, da er meinet, es werde ſeinen Verſicherungen glauben, und ſich dadurch bewegen laſſen, ihm ihre Gunſt zu ſchenken?

Die vermeinte Verſtellung der Jungfern, da ſie mit dem Munde ihre Neigung zur Heirath läugnen, iſt nicht allein erlaubt, wie ich Ihnen jetzo bewieſen habe, ſondern ſie verſchafft auch vielen Mannsperſonen einen groſſen Nutzen. Aus Furcht Ihre Geduld zu misbrauchen, will ich die Vortheile nur mit wenigen Worten anführen. Giebet dieſe Verſtellung nicht zuweilen einer Mannsperſon Gelegenheit, mit einem artigen Kinde eine Unterredung fortzuſetzen, die ſonſten, wegen Mangel an Materie zu reden, muſte abgebrochen werden? Wie viel ſchöne Einfälle gebüret nicht dieſe den jungen Frauensperſonen beygemeſſene Falſchheit? Obgleich die meiſten von denſelben nur Wortſpiele und Zweydeutigkeiten ſind; ſo hat ſich doch ſchon mancher durch dieſe geringe Unkoſten den Ruhm eines witzigen Kopfes erkaufſet. Aber dieſes iſt nicht der einzige Nutzen. Wie viele Dichter würden ſich vergeblich gequälet haben, einen Bogen mit gereimten Reihen von Wörtern anzufüllen, wenn nicht die vorgegebene Unempfindlichkeit des Frauenzimmers dazu einen reichen Vorrath hergegeben hätte. Wie viele herzbrechende Gedichte würden wir nicht entbehren müſſen, wenn nicht die Jungfern von der Liebe anders redeten, als gedächten. Gewiß ein wichtiger Verluſt! Der Dichter würde es gewiß wol

bleiben

bleiben lassen, sich eine Geliebte zu bilden, deren Herz von Marmor, die Brust von Eiß und Schnee ist, und bey welcher Löwen und Tieger das Amt einer Amme verrichtet haben. Er würde sich nicht die Mühe nehmen, den Felsen und Wäldern sein verliebtes Creutz zu klagen, wenn er Hoffnung hätte, von seiner grausamen Schöne erhöret zu werden. Müssen Sie, mein Herr, nun nicht mit mir darinnen einig seyn, daß viele Mannspersonen den Jungfern noch Dank schuldig sind, daß sie ihre Zärtlichkeit nicht mit dem Munde jedesmal gestehen?

Mein Philosoph schwieg stille, und unsere Unterredung hatte ein Ende. Ich habe Ihnen, artige Jungfer Braut, auch nichts mehr zu sagen, als nur mich Dero beständigen Gewogenheit zu empfehlen.

II.

Ein Brief, darinnen zum Scherz bewiesen wird, daß einige Menschen bey lebendigem Leibe spucken.

Mein Herr.

Sie treiben mich beständig an, an Sie philosophische Briefe zu schreiben. Rechnen Sie es nicht dem Mangel der Freundschaft zu, daß ich Ihrem Verlangen bisher nicht Genügen gethan habe. Ich habe nur nicht mit mir einig werden können, welche Materie ich wählen solte. Es schiene mir überflüssig zu seyn, diejenigen Wahrheiten zum Vorwurf meines Briefes zu machen, darüber wir mit einander einig sind, oder deren Gründe Sie in andern Schriften lesen können. Ich gestehe aber, daß fast alle Wahrheiten, deren ich mir bewust bin, zu einer von diesen Arten gehören. Damit ich nun doch Ihrem Befehle gehorsam seyn könne; so habe meine Zuflucht zu der Weiberphilosophie genommen, und will Ihnen aus derselben beweisen, daß es wahr sey, daß einige Menschen bey lebendigem Leibe spucken. Verwun-

wundern Sie sich nicht, daß ich aus einem Liebhaber der wahren Weltweisheit ein Anhanger der Rockenphilosophie geworden bin. Ich meine, daß ich jetzo die Pflichten eines Philosophen beobachte. Denn nicht alles, was man zu der Weiberphilosophie gerechnet hat, ist zu verwerfen. Aus diesem Mistkhaufen können noch einige Perlen gesuchet werden. Sie werden aus diesem Briefe erkennen, wie schön die Metaphysik mit dieser von vielen so sehr verachteten Philosophie übereinstimmet.

Ich glaube, Ihnen wird schon einigermassen bekannt seyn, was man anzeigen will, wenn gesaget wird, dieser oder jener habe bey lebendigem Leibe gespucket. Man giebt nemlich dadurch zu erkennen, desselben Körper und Geist wären zugleich in unterschiedenen Orten gegenwärtig gewesen, oder, welches einerley ist, diese beyde wesentliche Theile eines noch lebenden Menschen wären von einander getrennet gewesen. Wie leicht ist nicht aus dieser Erklärung zu beweisen, daß viele solcher spuckenden Menschen verhanden sind? Sind nicht die Seele und der Leib eines Menschen bey einander, wenn sie in einer Uebereinstimmung stehen? Ist dieselbe aber nicht da, wenn die Vorstellungen der Seele aus dem Stand des Körpers in der Welt erkannt werden können, und sich die Handlungen desselben nach den freyen Entschliessungen der Seele richten? Muß man nun nicht gestehen, daß die Seele von ihrem Körper abgesondert sey, wenn die Eindrücke der äussern Kör-

per

per in deſſelben ſinnlichen Werkzeugen mit den Gedanken der Seele keine Aehnlichkeit haben, und die Entſchlieſſungen derſelben mit den Handlungen des Körpers nicht übereinſtimmen? Und folget hieraus nicht, daß Leute alsdenn bey lebendigem Leibe ſpucken, wenn ihre weſentliche Theile in keiner Uebereinſtimmung ſtehen: oder damit ich mich deutlicher ausdrucke, wenn die Seele mit ihrer Vorſtellungskraft an einem andern Orte gegenwärtig iſt als ihr Körper? Sie können jetzo von mir mit Recht fordern, daß ich beweiſen ſoll, daß würklich ſolche Menſchen leben. Ich bin auch bereit, zum Beweiſe Exempel anzuführen. Ich berufe mich auf meine eigene Erfahrung, und verlange von Ihnen Beyfall, weil ich die Wahrheit ſagen kann, und auch zugleich die Lügen verabſcheue. Sie werden meinen Erzählungen mit einer gröſſern Bereitwilligkeit Beyfall geben, wenn Sie eben die Mittel in Ihrer Gewalt hätten, wodurch ich verſichert bin, daß einige Menſchen bey lebendigem Leibe ſpucken. Ich habe einige Mittel, dadurch kann ich mit Gewißheit entdecken, wenn ich einen Körper ohne Seele vor mir ſehe, an welchem Orte dieſelbe ſey, und was ſie daſelbſt mache. Es würde jetzo zu weitläuftig ſeyn, wenn ich Ihnen dieſe Kunſtgriffe entdecken wolte. Ich bin zu frieden, wenn Sie mir glauben, daß ich ſie weiß. Ich will Ihnen vielmehr ohne fernern Umſchweif die erſten Entdeckungen erzählen, welche ich durch dieſe Mittel gemachet habe.

Ich

Ich wendete dieselben zuerst in der Kirche an. O! mit welchem Erstaunen ward ich versichert, daß das Vorgeben der alten Weiber wahr sey, daß es in den Kirchen am ärgsten spucke. Ich pflichte jetzo diesen Philosophinnen darin bey, nur läugne ich, daß es allein in der zwölften Stunde geschehe. Ich bin vielmehr überzeuget, daß es nicht ärger spucket, als wenn der Gottesdienst gehalten wird, die Uhr mag seyn, was sie will. Sie werden darinnen mit mir einig seyn, wenn ich Ihnen erzähle, was ich durch meine vorher erwähnten Mittel entdecket habe. Ich kam in die Kirche, als die Gemeine schon bey nahe völlig versamlet war. Wie erschrack ich aber, als ich keine Menschen sahe. Ich wurde zwar eine grosse Anzahl menschlicher Körper gewahr; aber die meisten waren von Seelen leer. Diese vergnügeten sich ausser den Körpern an andern Orten. Einige Seelen hatten ihre Leiber schon eher verlassen, ehe dieselben in die Kirche gekommen waren; andere aber hatten zwar ihren Körpern die Ehre angethan, und sie nach dem Gotteshause begleitet, hernach aber waren sie dennoch dieser Gesellschaft überdrüssig geworden, und flatterten ausser ihren Körpern in der Kirche herum. Ich würde Ihnen nicht einen Brief, sondern ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn ich alle mir in der Kirche erschienene Gesichter beschreiben wolte. Ich sahe sich Hände und Augen gen Himmel erheben, und hörete viele Münder geistliche Gesänge singen, und weitläuftige Reden von der Liebe des Nächsten,

sten, Versöhnlichkeit, und andern moralischen Wahrheiten halten, daran doch die Seelen keinen Antheil hatten. Es ging dieses auf eine völlige mechanische Art zu. Sie werden sich hierüber nicht verwundern, wenn Sie sich den Satz des Herrn Wolfs erinnern, und den Sie für wahr halten, daß die menschlichen Körper scheinbare vernünftige Handlungen verrichten würden, wenn gleich mit denselben keine Seelen verbunden wären.

Ob ich nun gleich Ihnen nicht alle Erscheinungen erzählen werde, so will ich Sie doch mit einigen in diesem Briefe unterhalten, welche mir am merkwürdigsten geschienen haben. Ich sahe einen Körper von sehr ehrbaren Ansehen. Er betete und sang auf eine andächtige Art, wenn man nach dem äusserlichen Schein urtheilen darf. Dem Prediger hörete er sehr aufmerksam zu, so weit aus den auf dem Prediger fast beständig gerichteten Augen geschlossen werden kann. Ich sahe, daß sein Angesicht sehr munter wurde, als dieser versicherte, daß die fleissigen Kirchengänger Gott angenehm wären, und daß sie von demselben auch zeitlich würden dafür belohnet werden. Wie dieses letzte angeführet ward, so holete er einen tiefen Seufzer. Aber mein Herr, dieses war nur eine Maschine, und kein Mensch, welche diese angeführten andächtigen Geberden machete. Die Seele war zu Hause geblieben. Diese verrichtete unter der Zeit, als ihr Körper die Kirche mit anfüllen half, weit andere Geschäfte. Sie

saß bey dem Ausgeb- und Einnahmbüchern. Sie überlegte, was für Schulden noch ausstunden, und ob ein gewisses Kapital auf Silberpfand und für das gewöhnliche Procent, oder ohne Unterpfand und für 15 Procent sollte ausgethan werden. Nachdem sie dieses in Richtigkeit gebracht hatte; so begab sie sich in die Küche und den Keller, und untersuchte, ob beyde noch mit nothdürftigem Vorrath versehen wären. Sie dachte nach, wie lange es sey, daß ein Scheffel Korn sey gemahlen, und wie lange davon zu essen werden. Sie erkundigte sich aber ungemein, wie sie fand, daß er innerhalb vier Wochen schon verzehret worden. Sie schalt und fluchte auf die Vielfräßigkeit der Bedienten. Endlich wandte sie ihre Aufmerksamkeit auf ihres Körpers Ehefrau, welche auch zu Hause geblieben war. Da konnte ich deutlich sehen, daß sie eine sehr aufrichtige Freundin desselben sey. Denn bey einer jeden freundlichen Miene, welche diese Frau entweder den Vorbeygehenden, oder auch denen, welche in ihrem Hause einsprachen, nach der Einbildung der Seele machte, wurde sie in grosse Furcht gesetzet, und befürchtete den Verlust der Ehre ihres so lieben Körpers.

Ich betrachtete auch einen jungen und muntern Körper, an welchem ich keinen Fehler sahe, als nur, daß er sehr schlechte Augen hatte. Gewiß, es jammerte mich, daß diese mit den übrigen Gliedmassen nicht übereinstimmeten. Denn dieser arme Körper war gezwungen, fast beständig

ein Fernglas zu gebrauchen. Die Seele war nicht bey ihm, sondern sie hielt sich in der Kirche an einem andern Orte auf. Die Gesänge, welche gesungen wurden, und die Rede des Predigers erschallete zwar in seinen Ohren: es wurde auch nach aller Wahrscheinlichkeit die in denselben hervorgebrachte Bewegung bis ins Gehirne fortgesetzet; aber in der Seele wurden dadurch keine Gedanken hervorgebracht. Und wie konnte dieses auch wol geschehen, da dieselbe ihren Sitz verlassen hatte, und sich ausser ihren Körper erlustigte? Sie hielte sich in den Frauenstühlen auf, und war, so zu reden, an einer Schönen fast angefesselt. Sie verließ sie nicht, so lange der Gottesdienst währete, und sagte ihr auf ihre Art viel schöne Sachen für. An statt der geistlichen Lieder, die in der Kirche gesungen wurden, sang sie verliebte Arien. Es war ein Glück für das Frauenzimmer, daß es die Sprache der Seele nicht hören und verstehen konnte, es würde sonsten zu unterschiedenen malen genöthiget worden seyn, roth zu werden; denn so rührend war die Rede der Seele. Wenn ich Ihnen aber, mein Herr, aufrichtig beichten soll; so war es mir nicht lieb, daß dieses Frauenzimmer hierinnen so glücklich war. Ich wünschte herzlich, daß es die Reden der verliebten Seele hören, verstehen, darüber roth werden, und sich schämen möchte. Denn ihre Kunstgriffe entrissen dem Körper seine Seele. Ihre Augen hatten eine viel stärkere anziehende Kraft als der beste Magnet. Denn dieser kann nur Eisen an

sich

sich ziehen: aber so bald diese nur den noch damals vollständigen Menschen etwas scharf angesehen hatte; so ward seine Seele schon so stark beweget, daß sie aus ihrem Körper herausgerissen ward. Ich gestehe, ich ward über diese Gewaltthätigkeit unwillig, und hatte sie dafür gerne gestraft gesehen. Denn es schiene mir unbillig zu seyn, einem Menschen seine Menschheit zu rauben, ihn zu einer bloßen Maschine zu machen, und also noch unter die unvernünftigen Thiere zu setzen.

Ich sahe auch noch einen Menschen, bey welchem ich aber unschlüssig bin, ob ich ihn unter diejenigen zählen darf, welche bey lebendigem Leibe spucken. Wo der von vielen Philosophen behauptete Satz wahr ist, daß die Seele ihren ordentlichen Sitz im Kopfe, und zwar besonders in der glandula pinealis hat; so spuckete dieser Mensch allerdings. Sollte aber dieser Satz falsch seyn, und könnte hingegen die Seele zu ihrem gewöhnlichen Sitz die Oberfläche des Körpers, in so gar die Kleider erwählen; so würde ich diesem guten Menschen Unrecht thun, wenn ich ihn in die verhaßte Klasse der spuckenden bringen wolte. Ich habe zwar eine lange Zeit der zuerst angeführten Meinung beygepflichtet; aber vor einigen Tagen suchte einer meiner Freunde durch viele wahrscheinliche Gründe zu beweisen, daß die Seelen nicht bey allen Menschen einerley Ort erwählen, sondern, daß sie bey einigen auf der Zunge, bey andern im Geldbeutel, noch bey andern in den schönen und

lebhaften Augen, oder in andern von vielen für schön gehaltenen Theilen des Leibes wohneten. Dieser Freund gab seiner Meinung einen so wahrscheinlichen Schein, daß er mich fast auf seine Seite brachte. Ich würde Ihnen diese Gründe erzählen, wenn mein Brief von dem Sitze der Seele, und nicht von den bey lebendigem Leibe spuckenden Menschen handeln solte. Diese Ausschweifung ist vor einen Brief schon lang genug. Ich wende mich wieder zur Beschreibung des vorher angeführten Menschen: und ob ich gleich nicht gewiß weiß, ob er gespucket hat; so hatte doch seine Seele keinen beständigen Sitz, jedoch verließ sie ihren Körper niemal. Ich war schon in der Kirche, wie dieser Mensch herein kam, bey seiner Ankunft saß seine Seele oben auf der Perucke. Dieses war nach meiner Meinung die Ursache, daß der Kopf sich auf eine so stolze Art erhub, weil er eine so kostbare Last trug. In der Kirche verließ sie die Perucke, und setzte sich bald auf ihres Körpers Rock, bald hernach auf die reich gestickte Weste. Von da begab sie sich nach den Füssen, und saß bald auf den seidenen Strümpfen, bald auf den neuen Schuhen, welche mit grossen silbernen Schnallen zugespanget waren. Auf den Füssen blieb sie auch nicht die ganze übrige Zeit, sondern sie setzte sich im Angesicht auf ein nicht weit von der Nase gelegtes Schönpflästerchen. Ob sie daselbst ruhig gesessen hat, kann ich nicht sagen, weil andere Gespenster meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Wo die Seele dieses Menschen sich beständig

ſtändig und nur allein in ſeinen Kleidern aufhält, darinnen er ſich öffentlich ſehen läſſet, ſo beklage ich ihn. Denn, wenn er dieſelben von ſich leget, ſo leget er auch zugleich ſeine Seele von ſich. Wie kann man ihn denn wol einen vernünftigen Menſchen nennen, wenn er in ſeinem Hauſe und Schlafrock iſt? Bey dieſem hat das Sprudwort ſtatt: die Kleider machen den Mann.

Ich höre auf Sie länger mit meinen Erzählungen von den in der Kirche geſehenen Geſpenſtern zu unterhalten. Ich will meinen Brief ſchlieſſen, wenn ich nur vorher zwo Wahrheiten bewieſen habe, welche mit meiner Hauptmaterie genau verbunden ſind. Die erſte iſt, daß ſich die Philoſophen und vornehmlich die Mathematiker durch ihr ſcharfes Nachſinnen gar leicht angewöhnen, bey lebendigem Leibe zu ſpucken. Denn da ſie ihre Seelen faſt beſtändig mit abgezogenen Wahrheiten beſchäftigen, und ſie von der ſinnlichen Erkenntniß abzuziehen ſuchen; ſo machen ſie dieſelben ſo ſchlüpfrig, wenn ich alſo reden darf, daß ſie ſehr leicht aus den Körpern entwichen. Daher kann man niemal mit Gewißheit verſichert ſeyn, einen Philoſophen vor ſich zu haben, wenn man ſeinen Körper ſiehet. Es iſt dieſer ſehr oft in einer Geſellſchaft vorhanden, da ſich ſeine Seele wieder auf die Studierſtube begeben hat, und eine vorher angefangene Demonſtration vollendet. Ich will die beyden Mathematiker Archimedes und Newton zur Beſtätigung meines Satzes anführen. Wie oft haben dieſe nicht bey lebendigem

digem Leibe gespucket? Damals spuckete Archimedes, wie er auf die Spur kam, die berühmte Aufgabe aufzulösen, wie viel Silber der Goldschmid unter das Gold gemischet hätte, welches er zur Verfertigung der Krone des Königes zu Syrakus gebrauchet hatte. Denn als ihm das Bad, darinnen er sich befand, Gelegenheit zur Auflösung dieser Aufgabe gab; so begab sich seine Seele so geschwinde nach Hause, daß sie ihren Körper im Bade zurücklies, welcher, damit er doch derselben einigermassen in der Geschwindigkeit gleich käme, gezwungen ward, nackend uber die Gassen zu laufen. Wenn Neuton Frauenzimmergesellschaften besuchen muste; so hielte er dafür, es wäre den Schönen schon Ehre genug, wenn er ihnen nur seinen Körper zuschickte. Vielleicht hätte er nicht den Finger eines artigen Kindes gebrauchet, eine noch heisse Tobackspfeife auszuräumen, wenn die Seele damals ihren Körper begleitet hätte. Er würde auch schwerlich dem Diebe, welcher in der Absicht gekommen war, ihn zu bestehlen, mit einem Lichte die Hausthur gezeiget haben, wenn sich seine Seele nicht unter den Zirkeln und Linien so sehr verirret hätte, daß sie nicht im Stande gewesen, ihren Körper zu regieren.

Ob ich gleich die vorher angeführten spuckenden Menschen nicht loben will, sondern vielmehr gestehen muß, daß sich ihre Seelen zu einer unbequemen Zeit von ihren Körpern getrennet haben; so behaupte ich dennoch, daß es zuweilen einen grossen Nutzen bey sich führe, wenn die See-

le

te und der Leib an unterschiedenen Orten gegenwärtig sind. Ich will Ihnen erzählen, wie es einer meiner Freunde machet. Ich bin versichert, daß Sie seine Aufführung billigen werden. Ehe er sich in die Gesellschaften begiebet; so fänget er eine Demonstration oder Auflösung einer wichtigen Aufgabe an: vollendet sie aber nicht. Wenn er nun in eine Gesellschaft kommt, die ihm nicht gefallt, welche er aber wegen des Wohlstandes nicht völlig verlassen kann; so verlässet er sie doch der Seele nach. Diese vollendet alsdenn die vorher angefangene Demonstration. Sie würden aber meinem Freunde ein grosses Unrecht anthun, wenn Sie ihn für einen so grossen Menschenfeind hielten, daß ihm die wenigsten Gesellschaften gefielen. Nein, er liebet lustige Unterredungen ungemein, nur verlanget er, daß sie einen vernünftigen Endzweck haben, welcher darinnen bestehet, daß sie die wahren Vollkommenheiten der Anwesenden befördern. Ich will Ihnen einige Arten von Gesellschaften anführen, aus welchen seine Seele Abschied nimt. Keine hasset er mehr, als in welcher die Fehler anderer Menschen und vornehmlich der Abwesenden der Vorwurf der Unterredungen sind. Ihm scheinen diejenigen Gesellschaften lächerlich zu seyn, in welchen die Anwesende durch eitele Gepränge gebunden sind, so, daß man nicht ein Schälchen Caffee trinken kann, daß man nicht eine fast unzählbare Menge von Regeln beobachten muß. Es sind ihm endlich die-

diejenigen Schwätzer unerträglich, welche mit ihrer vermeinten Einsicht in die Staatsklugheit in die Geheimzimmer der Könige dringen, und die Ursachen von ihren Handlungen ungezweifelt wissen wollen. Können Sie mein Herr, meinen Freund wol tadeln, daß er seine Seele aus solchen thörichten Gesellschaften wegschicket; wenn ihm der Wohlstand gebietet, zum wenigsten dem Körper nach da zu bleiben? Glückselig ist derjenige, welcher eine gleiche Herrschaft über seine Seele erlanget hat. Ich bin ꝛc.

Eine Satire auf die groſſe Liebe zu den Kleidermoden, in Form eines Antwortſchreibens.

Mein Herr.

Ihre Sittenlehre iſt zu ſtrenge. Sie verwerfen die groſſe Liebe zu den Kleidermoden. Sie bedenken nicht, daß dieſelbe zur Aufnahme des gemeinen Weſens gereichet. Mich deucht, man könne Sie mit Recht des Mangels der Menſchenliebe beſchuldigen; indem Sie dasjenige tadeln, welches doch die gröſte Beſchäftigung und das Vergnügen bey den meiſten Menſchen ausmachet. Ich werde dieſes mit Ihrer Erlaubniß weitläuftiger ausführen, um Sie zu bewegen, den Modenfreunden günſtiger zu werden. Ich will Ihnen den wichtigen Nutzen zeigen, welcher aus der groſſen Liebe zu den Kleidermoden entſtehet, und den Schaden vorſtellen, welcher gewiß erfolgen würde, wenn die ſo ſcharfen Sittenlehrer den Sieg behalten, und dieſe Neigung aus der Welt verbannen würden. Ich

ersprechе hiervon so unstreitige Gründe anzuführen, daß Sie mir Beyfall geben werden: wenn ihnen die altväterische und schon aus der Mode bekommene Sittenlehre nicht gewisse Vorurtheile in den Kopf setzen wird.

Mein Herr, erweisen Sie sich als einen Weltweisen gebühret, und legen diese Vorurtheile beyseite. Verbieten Sie aber ausser dem der klügelnden Vernunft das Nachdenken, und lassen die uns so angenehme Sinnen über meine Gründe das Urtheil fällen; so bin ich gewiß, daß Sie meiner Meinung beypflichten werden. Der Vortheil, welcher aus der grossen Neigung zu den Kleidermoden entstehet, fällt einem jeden Liebhaber derselben in die Augen; nur allein die Sittenlehrer, und diejenigen, welche ihrem Murren Gehör geben, sind so, wie in vielen Sachen, also auch hierinnen blind. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihre Augen öfnen, und Sie überzeugen könnte, daß die Sittenlehrer Augenverblender sind.

Ich will meine Cur anfangen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß alles, was unsern Verstand vollkommener machet, oder ein deutliches Zeichen von dem guten Verstande eines Menschen ist, einen gründlichen Nutzen bey sich führe. Aber die Bemühung solche neue Kleidermoden zu erfinden, welche Beyfall bekommen, bringet unsern Verstand zu einer grossen Vollkommenheit. Der Beweis hiervon ist nicht schwer. Denn eine von den Kennern gebilligte Kleidermode ist eine

Schön-

Schönheit. Vielleicht laugnen Sie diesen Satz; aber ich bitte, bleiben Sie mit Ihrem Widerspruch zu Hause; denn Sie würden der von Ihnen so sehr hochgeachteten Weltweisheit widersprechen. Ueberlasset nicht diese Wissenschaft den Sinnen das Urtheil über schöne Dinge? Haben aber nicht diejenigen die besten Sinne, welche sich derselben fast bey aller Gelegenheit bedienen? Kommen nicht alle Kräfte unserer Seelen durch eine häufige Ausübung zur Vollkommenheit? Und ist es nicht bekannt, daß die ächten Freunde der Kleidermoden sich eine Ehre daraus machen, die sinnliche Erkenntniß der vernünftigen beständig vorzuziehen? Müssen Sie nun nicht bekennen, daß den Liebhabern der Kleidermoden das Urtheil über schöne Dinge zukommt? Und wäre es nicht eine Unbilligkeit, (ich will nichts mehr sagen,) nur einen Augenblick zu zweifeln, ob eine Kleidermode schön ist, welche von diesen unpartheyischen Richtern dafür gehalten wird. Vielleicht denken Sie, mein Herr, daß eine solche Mode eine Schönheit seyn: wie gehöret aber dieses zu unserm Streit? Wie beweiset dieses, daß die Erfindung derselben eine Vollkommenheit des Verstandes nach sich ziehet? Ich werde Ihnen so gleich diese Folge für Augen legen.

Eine Schönheit ist eine Art der Vollkommenheit, wozu viele Dinge das ihrige beytragen.

Von dieser Wahrheit überführet uns die Erfahrung, wenn wir dasjenige genau betrachten, was man schön nennet. Wenn Sie sich nun des Satzes aus der Philosophie erinnern, daß viel

Ver-

Verſtand dazu gehöre, wenn man eine Vollkommenheit erfinden will, welche aus vielen Theilen beſtehet; ſo werden Sie dieſe Folge nicht läugnen, daß die Erfindung einer guten Kleidermode unſern Verſtand verbeſſere. Ich will zur Erläuterung meines Satzes die jetzige Mode unſerer Röcke anführen. Es iſt nothwendig, daß dieſelben im Leibe kurz ſind, und lange Schöſe haben. Was hat dazu nicht für Ueberlegung gehöret, dieſe jetzo ſo beliebte Mode zu erfinden? Hat man nicht müſſen die Natur aller Körper unſers Geſchlechtes in Betrachtung ziehen, um vergewiſſert zu werden, daß dieſe Mode auch denjenigen wohl anſtehen würde, welche von der Natur mit langen Leibern verſehen ſind? Können Sie nun wol zweifeln, daß die Erfindung dieſer Mode dem Erfinder Ehre bringe, und ein deutliches Zeichen von ſeinem ausgebeſſerten Verſtande abgebe? Die Philoſophen bilden ſich ſo viel mit ihrem ausgebeſſerten Verſtande ein; aber ſie würden ganz gewiß ungeſchickt geweſen ſeyn, eine Kleidermode zu erfinden, welche ſich für alle Mannsperſonen geſchickt hätte. Ihr Kopf iſt mit ſo vielen allgemeinen Wahrheiten angefüllet, daß ſie unmöglich darauf denken können, welches nur beſonders zur Zierde des menſchlichen Geſchlechtes gereichet. Ich weiß, Sie würden demjenigen, welcher von ihnen die Erfindung einer allgemeinen Kleidermode gefordert hätte, mit einer ſauren Mine geantwortet haben, es ſey thöricht, daß ſich alle Menſchen nach einer Form kleiden wollen; die Kleidung müſſe ſich nach dem menſch-

menschlichen Körper, und nicht dieser nach der Kleidung richten. Ein Modenfreund aber, ein Mensch, welcher durch die Philosophie seinen natürlichen Verstand nicht verwöhnet hat, hat dieses Kunststück erfunden. Er hat eine Art der Kleider ausgedacht, welche sich für alle Menschen unters Geschlechtes schicket. Die Weltweisen werden ohngeachtet ihres Tugendmuthes genommen, wenn sie nicht wollen ausgelachet werden, dieser Mode zu folgen. Muß man nun nicht den Verstand eines aufrichtigen Liebhabers der Kleidermoden über die Einsicht des grossen Philosophen setzen? Würde man nicht wider die Billigkeit handeln, wenn man nicht den Kleidermoden die Herrschaft über die Weltweisen zuerkennen wolte. Mein Satz stehet also fest, die Erfindung einer neuen Kleidermode machet unsern Verstand vollkommener. Keiner thut demnach Unrecht, wenn er den neuen Kleidermoden folget, ja wir alle sind verbunden, neue Arten der Kleider auszudenken; denn uns allen liegt ja die Verbesserung unsers Verstandes ob.

Urtheilen Sie nun hieraus, mein Herr, was für ein grosses Unrecht die Sittenlehrer, als unsere abgesagten Feinde einem Kleidermeister anthun. Dieser schimpfliche Nahme selber kommt von diesen Widersachern her, und zeiget deutlich von ihrem heftigen Zorn. Ein von ihnen so genannter Kleidermeister bringet seine Zeit in den edelsten Beschäftigungen zu. Er denket beständig auf neue Moden, und hat eine aufrichtige Neigung das

menschli-

menſchliche Geſchlecht mit denſelben zu bereichern. Iſt ſolches Unternehmen wol zu ſchelten? Solte man einen ſo dienſtfertigen Menſchen nicht vielmehr loben, um ihn aufzumuntern, in dieſen lobenswürdigen Bemühungen fortzufahren? Gewiß, wenn es unbillig iſt, ſeine Wohlthäter mit Verachtung zu belohnen; ſo ſündigen die Sittenlehr wider ihre eigene Regel; indem ſie einen Kle[illegible]meiſter zum Ziel ihrer Spottreden ſetzen.

Dieſes angeführte aber iſt nicht der einzige Nutzen von der groſſen Liebe zu den Kleidermoden; ſie bringet noch verſchiedene andere Vortheile hervor. Ein ächter Modenfreund wird ſich alſobald neue Kleider anſchaffen, wenn ſeine vorigen aus der Mode gekommen, ob ſie gleich ſonſt noch gut ſind. Er würde ſich ſchämen, wenn man ihm mit Grunde vorwerfen konnte, daß er eine einzige Mode nicht mitgemacht hätte. Er wird beſtändig die Regel der Philoſophen verwerfen, daß man nur diejenige Mode nachahmen müſſe, welche faſt allgemein iſt, und nicht der erſte, ſondern vielmehr einer von den letzten ſeyn müſſe, welche eine Mode annehmen. Er iſt viel zu ehrlich, als daß er dieſe Regel billigen ſolte. Denn diejenigen, welche dieſer Lehre folgen, kann man billig Modenmamelucken nennen; denn ſie wollen es ſo wenig mit den Freunden als Feinden der Kleidermoden verderben. Sie ſchlagen ſich nicht völlig zu einer von dieſen Parthenen. Sie tragen den Mantel auf beyden Schultern. Iſt aber dieſes nicht wider die Ehrlichkeit gehandelt? Und muß man nicht

die Aufrichtigkeit eines wahren Liebhabers der Kleidermoden rühmen? Dieser machet alle Moden mit, die nur ein wenig in Ansehen gekommen sind, und giebet sich dadurch der ganzen Welt als einen getreuen Anhänger der Modenliebe zu erkennen. Aber was für ein grosser Vortheil erwächset dadurch nicht den Kaufleuten und Schneidern? Diese würden Hungers sterben, wenn die Welt einmal so sehr gestraset werden solte, daß in derselben lauter Weltweise und Freunde der Sittenlehre anzutreffen wären. Diese würden sich mit ihren tiefsinnigen Betrachtungen so sehr beschäftigen, daß sie auf neue Moden nicht denken würden. Sie würden ihre Kleider so lange tragen, als sie zureicheten, sich damit zu bedecken, und wider die Kälte zuverwahren. Ich glaube, wenn vom Anfange der Welt alle Menschen Philosophen gewesen wären; so würden wir uns noch mit den Häuten der Thiere auf eben die Art bekleiden, als die ersten Menschen Adam und Eva von Gott sind bekleidet worden, als sie aus dem Paradiese gestossen sind.

Folget nun hieraus nicht deutlich, daß die Liebhaber der Moden den Kaufleuten und Schneidern Nahrung verschaffen? Diese Leute bitten auch um ihr täglich Brot. Es würde wider die Menschenliebe seyn, wenn man sie Noth leiden lassen wolte. Das geringste Laster, welches man hierdurch begehen würde, ist die Undankbarkeit. Denn sehr viele Menschen haben ihre Leibesvollkommenheit dem Kaufmann und Schneider zu danken.

Man

Man würde verschiedene Menschen als ungeschickte verachten, wenn sie nicht ihr Geld bey den Kauffleuten und Schneidern vortheilhaft angeleget hätten, und sich durch dieselben zu geschickten und ansehnlichen Menschen machen lassen. Die Modenfreunde befleissigen sich demnach der so beliebten Dankbarkeit. Sind sie nicht deswegen zu loben; und muß man nicht bekennen, daß dieses angeführte ein gegründeter Nutzen sey, welcher aus der grossen Neigung zu den Kleidermoden folget? Aber hieraus erwächset unserm Vaterlande ein grosser Vortheil. Denn wenn der Kaufmann seine Waaren wegen den vielen neuen Moden gut absetzet; so bekommt er Geld, und wird folglich in den Stand gesetzet, die auswärtigen Messen fleissig zu besuchen. Ist aber dieses dem Vaterlande nicht sehr dienlich? Hierdurch wird dasselbe von einer Quelle vieler Unglückseligkeiten befreyet, ich meine das Geld. Hat dieses Metall nicht sehr oft denjenigen, welche einen Ueberfluß daran gehabt haben, verleitet, Unruhe anzufangen, und sich wider ihre rechtmässige Oberherrn aufzulehnen? Ich habe mich bey allen unsern Gerichten erkundiget, woher die meisten Streitsachen unter meinen Landesleuten entstehen; ich habe erfahren, daß das Geld die Ursache ist. Man möchte derowegen dasselbe als eine Pest und Zankapfel des Vaterlandes ansehen. Von diesem allgemeinen Uebel befreyen uns nun die Kauffleute; indem sie das Geld aus dem Lande führen, mit auf die Messen nehmen, und davor auswärtige Waaren einkaufsen.

beſiegen, weil jene zum Dienſt ihres Nächſten mehr beytragen können als dieſe; aber ſie ſehen dennoch dieſe als Märtyrer an, und haben mit ihnen Mitleiden, wenn ſie ſich aus einer übernommenen Dienſtfertigkeit um ihre Geſundheit bringen.

Es iſt eine ſehr bekannte Sache, daß man zu den erfundenen Sätzen leicht etwas hinzuthun könne, und daß man nicht ſo gleich im Anfange alle Folgen überſehe, die aus den von uns beliebten Meinungen gezogen werden können. Vermuthlich iſt es den Huronen eben alſo ergangen. Sie werden wol nicht gleich im Anfange die Fruchtbarkeit ihres Grundſatzes völlig erkannt, und alle diejenigen Folgen angenommen haben, von deren Richtigkeit ſie jetzo überzeuget ſind. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Erfinder des Satzes, daß das Getränke per diſtans wirke, aus demſelben nur gefolgert haben, es könne auſſer dem Durſt desjenigen, der es zu ſich nimmt, auch noch den Durſt eines andern, der dem Trinkenden gegenwärtig iſt, ſtillen. Vermuthlich aber ſind die Nachkommen weiter gegangen und haben auch behauptet, daß das Getränke in ſolche wirke, die von den Trinkenden weit entfernet ſind. Ihre Gewohnheit bey Gaſtmahlen läſſet uns nicht zweifeln, daß ſie davon jetzo überzeuget ſind. Ich will dieſes durch eine Begebenheit beweiſen, die mir auf einer ihrer Gaſtereyen begegnet iſt. Nachdem ſie meinen Durſt durch fleiſſiges Trinken überflüſſig geſtillet hatten; ſo fing mich ein Hol über

Huron, ob ich annoch eine Mutter am Leben hätte? Da ich dieſe Frage mit Ja beantwortete; ſo brachte er, in der Geſellſchaft, derſelben Durſtſtillung aus, und alle Gäſte leereten ihre Trinkgefäſſe in der wohlmeinenden Abſicht aus, damit meine Mutter in Europa keinen Durſt empfinden möchte. Nachdem dieſe Freundſchaftspflicht vollbracht war; ſo fragt mich der kurz vorher angeführte, und ſich von ſeinen Kameraden durch eine beſondere Höflichkeit unterſcheidende Huron, ob ich auch Geſchwiſter hätte? und da ich es bejahete, ſo bewog er die andern Gäſte, daß ſie ſo wie er noch eins mit dem wohlmeinenden Wunſche trunken, daß ſich dieſes Trunkes Wirkung bis in Europa erſtrecken, und meinen Geſchwiſtern zum Nutzen gereichen möchte. Ich bewunderte hiebey den feſten Glauben dieſer ehrlichen Leute: indem ſie feſte überredet waren, daß ihr Wunſch erfüllet werden würde. Wenn ſie nur die geringſte Neigung zum Unglauben beſeſſen hätten; ſo hätten bey ihnen ſehr leicht die Zweifel entſtehen können: ob auch ihr Trunk, den ſie auf die Durſtſtillung meiner Mutter und Geſchwiſter gethan hätten, ſo kräftig wäre, daß ſeine Wirkung allen Winden widerſtehen könne, die ihr auf ihrer weiten Reiſe aufſtoſſen, und ſie von dem Weg nach Europa nach einen andern Theil der Welt zu verſchlagen trachten würden? Imgleichen, ob auch, geſetzt des Trunkes Wirkung erſtreckte ſich bis nach Europa, dieſelbe den Ort in dieſem vierten Theil der Welt finden

den würde, an welchem sich meine Mutter und Geschwister damals aufhielten, und ob dieser Trunk so grosse Unterscheidungskraft besässe, daß er meine Verwanten von andern Europäern unterscheiden könnte? Durch diese und andere Zweifel, welche einen zum Unglauben geneigten Franzosen hätten leicht beunruhigen können, liessen sich die treuherzigen Huronen nicht irre machen. Ich konnte mich aber derselben so wenig entschlagen, daß ich bewogen ward, sie einem meiner Freunde unter diesem Volke zu eröffnen. Dieser meinete dadurch meine Zweifel leicht auflösen zu können, daß er mich mit einer zuversichtsvollen Miene versicherte, daß der Gott der Freundschaft dafür Sorge trage, daß die Wirkung des erwehnten Trunkes sicher bis zu den Meinigen gebracht würde. Aus Furcht meinen Freund zu erzürnen, stellte ich mich, als wenn diese Antwort meine Zweifel völlig zernichtet hätte.

Wer sein Vergnügen am Tadeln findet, der wird vieles wider diese beschriebene besondere Höflichkeit der Huronen zu erinnern haben. Er wird vermuthlich fragen: woher diese gewust hätten, daß meine Verwante zu der Stunde Durst empfunden, und also die Wirkung des Getränkes bedurft hätten? Sollten sie aber dasselbe nicht gewust haben, welches man, ohne sich lächerlich zu machen, nicht läugnen kann; so sey es ein deutliches Zeichen, daß die Huronen eine unbedachte, ja eine tumme Höflichkeit ausgeübet hätten. Denn es sey eine Thorheit, an jemand gewisse Mittel ihre

Wirkung ausüben zu lassen, ohne daß man weiß, daß dieser das durch diese Mittel zu erhaltenden Endzwecks bedürfe. Es würde ja einem jeden Vernünftigen lächerlich vorkommen, wenn sich jemand einbildete, mit seinen Worten sey eine gesundmachende Kraft verbunden: und wenn er sich daher durch diese Einbildung verleiten liesse, seinem abwesenden Freunde die Gesundheit anzuwünschen, ohne daß er sich vorher erkundiget hätte, ob dem andern die Gesundheit mangele; oder, wenn auch dieses wäre, ob es demselben zuträglich sey, daß ihm dieselbe verschaffet würde? Denn es könnte ja leicht seyn, daß diesem ein etwas kränklicher Zustand zu dieser Zeit heilsamer sey, als eine vollkommene Gesundheit. Ich bin gewiß, daß die wenigsten meiner Leser, als welche die Billigkeit lieben, das Herz der Menschen ansehen, und nicht gleich eine Handlung verdammen, weil sie die von der strengen Vernunft gesetzten Schranken überschritten hat, sich durch diese angeführten Zweifel, die einem tadelsüchtigen Sittenrichter einfallen können, abhalten lassen werden, unsere Huronen als Muster in der Höflichkeit zu rühmen. Ueberdem ist es den Huronen so gar schwer nicht, auf diese Zweifel zu antworten. Denn der Gott der Freundschaft, der dafür sorget, daß diese wohlmeinende Wünsche die verlangte Wirkung haben mögen, wird auch ohne Zweifel über die Gedanken der treuherzigen Huronen also wachen, daß sie nur ein Verlangen bekommen, zum Besten derjenigen Abwesenden zu trinken, von welchen der

erwehn.

erwehnte Genius versichert ist, daß es ihnen zum wahren Nutzen gereichet.

Um den Leser von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, so will ich, nachdem ich bisher diejenigen Umstände angeführet habe, welche bey dem beschriebenen Gebrauch der Huronen Lob oder Entschuldigung verdienen, auch die schlimme Seite desselben zeigen. Es ist zwar eine solche Unparteylichkeit bey den wenigsten von unsern heutigen Geschichtsschreibern Mode. Denn nachdem diese auf einen König oder auf ein Volk ihre Gnade geworfen haben; so verwandeln sich alle Eigenschaften desselben in Vollkommenheiten und Tugenden, oder doch zum wenigsten zeigen sie uns ihren Held von der schönen Seite. Sie ahmen hierinnen den Mahlern nach, welche die Schmeicheley höher halten als die reine Wahrheit. Diese dichten nemlich entweder den Personen Schönheiten an, oder wenn sie sich von der Wahrheit so gar weit nicht entfernen wollen, so verbergen sie die Unvollkommenheiten des Originals dadurch, daß sie es von derjenigen Seite schildern, von der die Häßlichkeiten nicht sichtbar sind. Ich bin kein Freund von diesem Kunstgriff. Ich will vielmehr dasjenige nicht verschweigen, welches sich bey dem beschriebenen Gebrauch der Huronen nicht vertheidigen läßet, sondern von einer übertriebenen Höflichkeit zeuget. Denn dieses Volk ist nicht damit zufrieden, daß es trinket, um so wol ihren anwesenden als auch entfernten Freunden den Durst zu vertreiben, sondern sie stehen auch in der Meinung,

daß sie durch ihr Trinken solchen Dingen ein Gedeihen verschaffen können, zu deren Wachsthum oder glücklichen Fortgang keine von den Menschen genossene Feuchtigkeiten etwas beytragen können. Auch der scharfsinnigste wird nicht die Verbindung zeigen können, welche zwischen einem reichen Fischzug, oder einer glücklichen Jagd, oder der beständigen Einigkeit neuer Eheleute, u. s. w., und zwischen einem wohlmeinenden Trunk seyn soll, den man zum Besten der Fischer, Jäger und junger Eheleute gethan zu haben vorgiebt. Bringet vielleicht der Trunk die Fische und wilden Thiere auf einen Haufen, und machet dieselben bereitwillig, sich fangen und tödten zu lassen? Sollte wol ein aus guter Absicht geschehener Trunk kräftig genug seyn, die nicht übereinstimmende Gemüther angehender Eheleute also umzukehren, daß sie in Zukunft einerley Neigungen haben? Gewiß, wenn die Huronen durch ihr Trinken eine so grosse Verwandelung hervorbringen könnten; so wären sie der Circe an Macht fast gleich zu schätzen. Denn ich halte es beynahe eben so schwer, aus dem Gemüthe eines Menschen die herschenden Begierden zu vertreiben, und dafür anderen in demselben die Herrschaft zu verschaffen, ein verschwenderisches und die übermässige Pracht über alles liebendes Frauenzimmer in ein häusliches zu verwandeln, als einen Menschen in einen Vogel oder in ein vierfüssiges Thier zu verkehren. Ich kann demnach nicht begreiffen, durch welchen Schein der Wahrheit die Huronen, die ich sonsten wegen ihrer

rer tiefen Einsicht und Scharfsinnigkeit den Europäern vorziehe, bewogen worden sind zu glauben, sie könnten ihren Freunden durch einen wohlmeinenden Trunk Glück zu solchen Unternehmungen verschaffen, deren glücklicher Fortgang doch von keinem Getränke abhangen kann. Würde sich wol ein Europäer überreden lassen, daß er auf seiner Reise mit dem Wagen nicht umwerfen, oder verirren würde, weil seine Freunde, mit welchen er sich gelabet hat, auf eine glückliche Reise viele Gläser ausgeleeret haben? Würde man nicht diejenigen unter uns für wahnwitzige halten, welche behaupteten, der Großherzog von Florenz würde ganz gewiß den Prinzen Conty schlagen, weil sie den Oesterreichischen Waffen durch fleissiges Trunken Glück verschaffet hätten? Ich kann hiebey nicht umhin, denjenigen Völkern, die andere an Vernunft und Witz übertreffen, die Lehre zu geben, daß sie sich wegen dieses Vorzuges nicht zu sehr erheben sollen; weil die Erfahrung lehret, daß sie sich oft wegen eines offenbaren Fehlers lächerlich machen, in welchen sie aus gar zu grosser Begierde witzig und höflich zu scheinen, gefallen sind: da hingegen diesen Fehler ein anderes Volk vermeidet, welches ihnen doch sonsten an Klugheit und Einsicht nicht gleich kommt. Ein kluger und scharfsinniger Huron machet sich offenbar lächerlich, da er sich unterstehet, durch sein Trunken Fische und Thiere ins Netze seines Freundes zu locken, und unter angehenden Eheleuten eine dauerhafte Einigkeit zu stiften: ein Europäer aber, der

diesem in Ansehung der Gemüthsgaben weichen muß, erkennet diesen Fehler, und hutet sich davor.

Wie ich zuerst anfing, über diesen Gebrauch der Huronen Betrachtungen anzustellen; so gedachte ich, denselben dadurch vertheidigen zu können, daß dieses Volk nicht in der Meinung stünde, als wenn sie durch Trinken solchen Dingen einen guten Fortgang verschaffen könnten, die mit dem Getränke in keiner merklichen Verbindung stehen, sondern, daß vielmehr der Trunk nur ein Zeichen von ihrem wohlmeinenden Wunsch seyn solle, daß ihr Freund in seinen Unternehmungen glücklich seyn möge. Diese Vertheidigung gefiel mir aber hernach nicht mehr, da ich überlegete, es sey kein Grund vorhanden, weswegen die Huronen, die doch sonsten der Vernunft so genau folgen, vor so vielen andern möglichen Zeichen ihren Bekannten ihre Geneigtheit zu erkennen zu geben, das Trinken dazu erwählet hätten, welches doch keine Aehnlichkeit mit einem Wunsche hat, und aus welchem man folglich nicht leicht erkennen kann, daß der Trinkende uns Glück zu unserm Vorhaben anwünsche. Ich sahe keinen Grund, weswegen sie nicht anstatt des Trinkens das Essen oder gar das Schlafen erwählet, und die Mode eingeführet hätten, jemanden durch essen oder schlafen Glück zu seiner Ehe, seinem Fischfang oder Jagd zu wünschen? Ich glaube also, daß ich Ursache habe, zu behaupten, daß die Huronen glauben, zwischen dem Trinken und der Jagd, sich-

zug

zug oder der Ehe, u. ſ. w. ſey ein wahrer Zuſammenhang. Die Schwäche dieſer angeführten Ausflucht ſahe auch vermuthlich derjenige Huron ein, dem ich einige Einwürfe wider den beſchriebenen Gebrauch machte. Er erwählete daher einen andern Weg, die Gewohnheit ſeiner Landesleute wider meine Spöttereyen zu vertheidigen, der, ob er mich gleich nicht von der Vernunftmäßigkeit dieſes Gebrauches überführete, mich dennoch zum Stillſchweigen brachte.

Ob er mir gleich nicht die phyſikaliſche Verbindung zeigen konnte, die zwiſchen einem mit einem wohlmeinenden Wunſch vergeſellſchafteten Trunk und einer zukünftigen glücklichen Ehe, Jagd u. ſ. w. ſeyn ſoll; ſo meinete er doch, daß wir uns übereilen würden, wenn wir unſere Unwiſſenheit zum zureichenden Grund annehmen wollten, mit Recht läugnen zu können, daß jener die Urſache von dem glücklichen Fortgange ſolcher Unterredungen ſey, die mit demſelben faſt gar keine Aehnlichkeit zu haben ſcheinen. Denn, fuhr er fort, es iſt noch vieles in der Natur verborgen, welches unſeren Nachkommen zu entdecken aufbehalten iſt, und wir ſind faſt in keinem Stücke unwiſſender als in der Erklärung der phyſikaliſchen Begebenheiten. Die Erfahrung lehret uns zuweilen, ein Ding ſey Urſache von der Veränderung, die in dem andern geſchiehet, ob wir gleich durch allen unſern Witz weder den Zuſammenhang zwiſchen dieſen beyden Dingen deutlich erklären, noch zeigen können, durch welche Kraft jenes in

dieſem gewirket habe. Ich will dieſes, was ich jetzo behaupte, durch Exempel beſtätigen, die ihr mir ſelbſt erzählet habet, und welche alſo in euch eine um ſo viel ſtärkere Ueberzeugung von der Wahrheit meiner Sätze erwecken werden. Ihr habt mir nemlich erzählet, daß der Reichthum in eurem Lande die erſtaunenswürdigſten Veränderungen hervorbringe. Leute, die vorher, ehe ihnen das Glück Güter zugeworfen hatte, ſo wol von andern für einfältig angeſehen worden, als auch ihre eigene Schwäche ſelbſt innerlich empfunden haben, ſind durch den ihnen zugefallenen Reichthum ſo ſehr verändert worden, daß ſie ſich nicht allein die wichtigſten Unternehmungen zutrauen, ſondern auch von andern vor würdig geachtet werden, daß ihnen die größten Aemter anvertrauet würden. Da in ihrem armen Stande beynahe alle ihre Urtheile und Rathſchläge, die ſie andern gegeben haben, mit einer allgemeinen Verachtung ſind aufgenommen worden; ſo verehret man ſie hernach, da ſie ihren Worten ein nach der Goldwage zu beſtimmendes Gewichte geben können, ihre Urtheile wie Götterausſprüche. Ein Frauenzimmer ſtreitet mit der Helena, die bey euch das ſchönſte Frauenzimmer ſoll geweſen ſeyn, um den Vorzug: ihre Augen verwandeln ſich in ein paar Sonnen, auf ihren Mund ſetzen ſich Roſen, und ihr Buſen wird mit Lilien beſtreuet, ſo bald ſich ihr Brautſchatz durch einen glücklichen Zufall vermehret hat. Ihr habet mich oft verſichert, daß ein rother Huth und eine gewiſſe ausgeſpro-

gesprochene Zauberformel aus dem dummesten und ungelehrtesten einen hochgelahrten Mann machen könne. Ich bitte euch, setzte mein u der Disputierkunst geübter Huron hinzu, zeiget mir deutlich, wie ein angefüllter Geldkasten und rother Huth solche grosse Veränderungen hervorbringen können. Wenn ihr dieses begreiflich erkläret haben werdet; so will ich auch zeigen, durch welchen geheimnisvollen Zug ein wohlmeinender Trunk die Fische und Thiere in das ihnen gestellte Netz locke, und jungen Eheleuten eine vergnügte Ehe verschaffe.

Die Liebe übet ihre Herrschaft in alle Theile der Welt aus. Der Hottentotte fühlet eben so wol das schmuhige Verlangen, sich zu seiner mit Thiergedärmen ausgezierten und mit Fett geschminkten Schönen zu machen, als ein Franzose, der alle Mittel anwendet sich in die Gunst der gekrauseten und mit roth und weiß bemahlten Chloris einzuschmeicheln. In den vorhergehenden Theilen dieser Reisebeschreibung habe ich schon gezeiget, daß ein Huron auch die Gewalt der Liebe kenne, indem er durch dieselbe oft des Nachts von dem Schlaf abgehalten wird, um seine Geliebte zu besuchen. Die Liebe macht ihn sinnreich, daß er fast alle Gebräuche, die in seinem Vaterlande angenommen sind, zu Zeichen gebrauchet, durch dieselben seiner Schönen das in seinem Herzen verborgene und von ihr angezündete Feuer zu erkennen zu geben. Auch der vorher beschriebene Gebrauch, auf die Durststillung anderer zu trinken, ist

ist bey den jungen Huronen zur Galanterie geworden. Denn wenn sich eine Gesellschaft junger Huronen versammlet hat, um sich durch trinken zu ergötzen; so ist ein jeder von ihnen verbunden, das erstemal, wenn ihn die Reihe zu trinken trifft, auf die Durststillung seiner Geliebten, die er alsdenn mit Namen nennen muß, zu trinken. Ist alsdenn in der Gesellschaft ein anderer, der sich diese auch zu seiner Göttin erwählet hat; so fordert er jenen zum Streit heraus, in welchem nur selten Blut wol aber viel Wein vergossen wird. Dieser nemlich, der jenem seine liebste streitig gemacht hat, leeret sanf auch noch wol mehrere Trinkgefäße voll Wein aus, um zu zeigen, daß die Liebe zu dieser Schönen bey ihm stärker sey, als bey seinem Gegner, weil er sich in Gefahr begäbe, in ein Vieh verwandelt zu werden, auf daß ihn alle für einen Sklaven von seiner sich erwählten liebsten halten mögen. Er stehet dabey in der festen Meinung, daß alle diese Trünke, die er zu Ehren seiner Schönen gethan hat, in sie per distans wirken, und sie auf lange Zeit für Durst bewahren werden. Jener, dem dieser muthige Held seine Göttin hat rauben wollen, würde von allen verspottet werden, und in Zukunft bey keiner schwarzen Doris Gehör finden, wenn er sich so gleich gefangen geben, und seinem Feind Sieg und Liebste geruhig überlassen wollte. Wer es auch genau überleget, der kann es den Mädchens nicht verdenken, wenn sie einen solchen feigen Kämpfer fliehen, und ihn mit den bittersten Spöttereyen von

sich

sich jagen; da er den Kampfplatz schändlich verlassen, und sich mehr gefurchtet hat, Vernunft und Gesundheit zu verlieren, als seine Geliebte jenem Gegner zu überlassen, die doch billig das höchste Gut von einer jungen Mannsperson seyn sollte. Auch nur wenige unter den jungen Huronen versündigen sich so gröblich wider die von dem Gott der Liebe gegebenen Gesetze. Ein Huron, dem ein anderer durch Ausleerung verschiedener Trinkgefässe seine Geliebte hat rauben wollen, setzet ihm mehrere Gefässe entgegen, um des andern Anfalle desto tapferer widerstehen zu können. Die Kämpfer werden durch den in sich gegossenen Wein muthiger. Derjenige, welcher den Anfall gethan hat, wiederholet denselben mit vermehrten Kräften. Er füllet noch mehrere Gefäss voll, und suchet mit Ausleerung derselben den Sieg zu erfechten. Aber sein Feind ist viel zu ehrbegierig und verliebt, als daß er sich so leicht sollte überwinden lassen. Er weichet nicht eher von dem Kampfplatz, bis entweder einer von ihnen oder auch sie beyde von dem Wein besieget zu Boden geworfen werden. Man hat Ursache sich zu verwundern, warum nicht die Helena, um welche zwey so muthige Kämpfer streiten, ehe betrunken werde, als einer von diesen, wovon man doch kein Exempel weiß, da nach der Huronen Vorgeben der Wein, den diese Helden in sich giessen, seine Kraft auch an dem Frauenzimmer, ob sie gleich bey dem Streite nicht gegenwärtig ist, ausübe, und sie also von beyden Seiten bestürmet werde.

Ich

Ich glaube aber, daß die Silphen, die in Europa so aufmerksam sind, alle Gefahr, die einem schönen Frauenzimmer drohet, von ihr abzukehren, auch für das Wohl der amerikanischen Schönen wachen, und mit ihren goldfarbenen Flügeln einen Wind erregen werden, der die Wirkung des Weins verwehet, daß er nicht bis zu dem Frauenzimmer gelanget, welche der Preis unserer Kämpfer ist.

Ich unterstehe mich nicht, diese amerikanische Galanterie zu tadeln, weil ich mich auch alsdenn gezwungen sehen würde, die meisten von den europäischen Gebräuchen zu tadeln; welches aber mit der zärtlichen Liebe streitet, die ich zu diesem Theil der Welt, darinnen ich zuerst das Tageslicht erblicket habe, trage. Denn ist wol eine einzige öffentliche Ceremonie, sie mag geistlich oder weltlich seyn, die nicht unsere junge Herren in eine Galanterie verwandelt haben? Besuchet nicht mancher von ihnen nur deswegen den öffentlichen Gottesdienst, um seine Aufwartung bey seiner Geliebten zu machen, die er in ihrem Hause wegen ihrer strengen Eltern nicht besuchen darf? Aus welcher Ursache sind diese Herren wol so bereitwillig, einem in die Kirche tretenden artigen Frauenzimmer das Weihewasser darzureichen? Geschiehet es wol aus einem andern Grunde, als sich bey demselben durch ihre Höflichkeit einzuschmeicheln? Ein junger Spanier waget im Stiergefechte mit einem grossern Muth sein Leben, wenn er seine Geliebte zur Zuschauerin hat, als wenn er sich in den

Streit

Streit begiebet, ohne von dieser Sonnen bestrahlet zu werden. Ein Engländer verrichtet aus Galanterie die ernsthafteste Handlung, die ein Mensch verrichten kann: er nimt sich nemlich selbst das Leben, weil es ihm seine Geliebte aber vermuthlich nicht im Ernst befohlen hatte. Die gelehrte Welt würde noch bis auf diese Stunde das Bildniß eines der berühmtesten Autoren in Frankreich, meines sehr guten Freundes, entbehren müssen, wenn er nicht vermuthet hätte, daß ein gewisses Frauenzimmer, welches er heimlich hochhält, dasjenige Buch, davor er jetzo im Kupfer gestochen stehet, kauffen würde. Diesem artigen Kinde wollte er auf diese subtile Weise sein Ebenbild in die Hände bringen. Ich führe diese Exempel gar nicht in der Absicht an, um sie zu tadeln, sondern ich lobe sie vielmehr als unwidersprechliche Zeichen von der Billigkeit der Mannspersonen. Denn ist es nicht billig, daß wir das Frauenzimmer zum Bewegungsgrund einiger von unsern ernsthaften Handlungen machen, da viele von diesen gutherzigen Kindern fast keine einzige Handlung verrichten, dabey sie nicht das Vergnügen der Mannspersonen zum Augenmerk haben? Warum bringet ein artiges Kind so viele Stunden am Nachttisch und vor dem Spiegel zu? Warum verschaffet sie sich mit vieler Kunst eine ihr sonst nicht natürliche Farbe? Warum klebet sie auf ihr Angesicht nach einer geheimnisvollen Ordnung schwarze Flecken? Warum spielet sie so künstlich mit ihrem Fächer? Ja endlich, warum

trö-

träget ſie nicht einen ſolchen Steifrock, der vorne zu eben ſo weit vom Leibe abſtehet, als auf den Seiten? (a) Geſchiehet dieſes alles nicht, um uns eine angenehme Augenweide zu verſchaffen, und das letzte insbeſondere, auf daß wir ſie deſto leichter kuſſen können?

So weit gehet die Erzählung des la Hontan von einem Gebrauch bey den Huronen, der ſo deutlich beweiſet, daß dieſes Volk im Ernſt glaube, einige Dinge wirketen per diſtans in einander, daß ich nicht nöthig finde, eine weitläuftige Ausleguug darüber zu machen. Ich kann alſo dieſen Brief mit Recht ſchlieſſen, da er ſchon die für eine Demonſtration ſich ſchickende Länge erreichet hat. Ich bin ꝛc.

Anmerkung.

(a) Vermuthlich iſt dieſe letzte Frage von einer fremden Hand eingeſchoben worden. Denn zu den Zeiten des Herrn la Hontan waren die Steifröcke noch nicht Mode.